

## Zwischenspiel Chiffre Europa

Rizal hat die Widmungsinschriften seiner in Berlin und Gent verlegten Romane sowie des in Paris gedruckten Morga-Kommentars nicht nur mit seinem Namen unterschrieben, sondern diesem auch – anstelle einer bestimmten Ortsangabe – die Bezeichnung „Europa“ hinzugefügt. Er hätte auch die europäischen Städte nennen können, in denen er die Bücher vollendet hat: *Noli me tângere* in Leipzig, *El Filibusterismo* in Biarritz, Brüssel und Gent sowie den ‚Morga‘ in London. Die Roman-Skripte haben den Autor auf seinen ausgedehnten, kreuz und quer über den europäischen Kontinent führenden Reisen ständig als *portable work in progress* begleitet.

Hielt Bismarck, als dessen Agent Rizal von seinen Feinden geschmäht wurde, „Europa“ schlicht für eine geografische Bezeichnung, sah der Asiate den Kontinent mit ganz anderen Augen. Zwar behauptete er gelegentlich, er sei „noch nicht europäisiert“, doch ob er „asiatisch“ dachte und fühlte, eine solche Frage kam ihm überhaupt nicht in den Sinn. Als der Sprachlehrer, mit dessen Hilfe er in Brüssel sein Französisch verbesserte, ihm unterstellte, er denke anders als die Europäer, nämlich wie ein Buddhist, hatte er dafür nur Spott übrig und schrieb Blumentritt, er werde gewiss bald „fähig sein, gutes Französisch zu schreiben wie ein miniaturischer Tseng-Ki-tong.“<sup>1</sup> Hinter dem chinesischen Namen steckt eine Anspielung auf den frankophonen chinesischen Diplomaten und Schriftsteller Chen Jitong, der mit seinen in den 1880er und 90er Jahren veröffentlichten Büchern großen Erfolg in Frankreich hatte. Rizal schätzte vor allem Chen Jitongs geistreiches, unter dem Titel *Les Chinois peints par eux-mêmes* 1884 in Paris veröffentlichtes Selbstporträt der Chinesen und kokettierte – wie er Blumentritt verkündete – mit dem Gedanken, sich ebenfalls in die Riege der frankophonen Schriftsteller einzureihen.<sup>2</sup>

In Rizals Sprachgebrauch leuchtet „Europa“ wie eine mit widersprüchlichen Konnotationen verbundene Chiffre, in der das Wort „Freiheit“ oft alle anderen, auch die dunkleren Nebenbedeutungen überstrahlt. So gesehen lässt sich die erwähnte enge Plazierung neben dem Autornamen am Ende

1 Brief vom 28. Juni 1890.

2 Brief vom 26. August 1888.

der Widmungstexte als sinnstiftende, ein stolzes Freiheitsbewusstsein einschließende Konfiguration lesen. Nicht zuletzt gibt sie der Vermutung Recht, in ihrer vorliegenden Form konnten Rizals Romane nur in Europa entstehen. Wann immer er vom „freien Europa“ schwärmt, ist das vor allem als Selbstaussage zu verstehen. Am 7. August 1887 – Rizal befindet sich auf der Heimreise kurz vor dem Eintritt des Passagierschiffs in den Suezkanal – blickt er zurück auf die schwindende Küste Europas und schreibt an Blumentritt: „das schöne Land meiner Freiheit entfernte sich von mir wie in einen Nebel gehüllt.“ Die Freiheit, die er in den europäischen Ländern genoss, wird ihm noch einmal bewusst, da er auf dem Weg in ein, ja in *sein* Land ist, in dem Europäer die Freiheit unterdrücken. Im übrigen ging es auch im damaligen Europa nicht so „frei“ zu: Autoritäre Mächte hatten in vielen Ländern nach den gescheiterten liberalen und demokratischen Unabhängigkeitsbewegungen der postrevolutionären Ära die Oberhand. Der zunehmend aggressiver auftretende Nationalismus und die verbreitete Militarisierung trugen das ihre dazu bei, jenen Sozialtypus des Untertanen zu modellieren, der passgenau den Forderungen des gegen Ende des Jahrhunderts triumphierenden Obrigkeitsstaats entsprach.

Rizals ausgedehnte Europareisen führten ihn von Spanien aus nach Deutschland und immer wieder in die Metropolen Frankreichs und Englands, aber auch nach Österreich, Italien und in die Schweiz. Erstaunlicherweise finden sich in seiner umfangreichen Korrespondenz – bis auf eine eher läppische Episode im Umgang mit der Berliner Polizei – keinerlei Klagen über irgendwelche Schwierigkeiten mit den Wächtern jener Landesgrenzen, über die ihn seine Reisen führten. Er hatte freilich den diplomatischen Vorteil, dass er die jeweilige Landessprache gut genug sprach, um bei den Grenzvächtern Eindruck zu machen. Mit einer so bequemen Unabhängigkeit, die er als reisender Enthusiast und aufmerksamer Beobachter auf seinen Wegen durch die verschiedensten Länder, Städte und Institutionen Europas genoss, konnte er – wie er in einem weiteren Brief vom 10. Juni 1887 an Blumentritt klagt – in seiner philippinischen Heimat nicht rechnen: „Je näher der Augenblick meiner Abreise ist, desto schöner kommt mir Europa vor; ich zittere schon, wenn ich nur denke was für Obrigkeiten, Beamten, Gesetze, Gedanken, Umgang usw. werde ich auf den Philippinen finden.“ Wovor aber sollte er zittern? Vor nichts anderem, als vor jenem in seiner Heimat waltenden *España Eterna*, das mit Zähnen und Klauen eine feudalistische Vergangenheit verteidigte. Es gab für ihn – wie er am eigenen Leib erfahren musste – nicht nur das *eine* säkulare, ja vielleicht sogar „schöne“ Europa, sondern auch das Europa der Ausbeutung und der rassistisch auftrumpfenden Gewalt eben dort, wo er geboren wurde und aufgewachsen war.

Einige Jahre vor Rizals Stoßseufzer schrieb der 22jährige von Madrid aus seinen Eltern einen Brief mit persönlichen und politischen Nachrichten. Wie in einer ominösen Nachschrift zu seiner früher geäußerten Begeisterung über die europäische Hauptstadt des 19. Jahrhunderts, Paris, ist in diesem Text u. a. von einer Europa gefährdenden „Feuersbrunst“ (*conflagration*) die Rede, die irgendwie mit der Verlagerung der Macht von Frankreich zu den „Nationen des Nordens“ sowie mit der Bedrohung der russischen Zarenherrschaft durch das ‚Damoklesschwert des Nihilismus‘ zusammenhänge. Bevor Rizal einen weiteren Nachrichtenschnipsel hinzufügt, der sich auf die Kosten für die Teilnahme an einem Bankett zu Ehren von Christoph Columbus bezieht, schließt er lakonisch: „Das also ist das zivilisierte Europa!“ (*¡Esto es Europa la civilizada!*).<sup>3</sup>

Wovon ist die Rede? Die Geschichtsschreibung hält Antworten bereit: In den 1880er Jahren war Bismarck darauf erpicht, das republikanische Frankreich in Europa zu isolieren. Zu diesem Zweck schmiedete er ein Dreier-Bündnis mit Österreich-Ungarn und Italien, dem wenig später Rumänien sich anschloss. Den Bündnispartnern ging es nicht nur um ein robustes Auftreten gegenüber Frankreich, Russland und England, sondern – was Rizal nicht erwähnt – auch darum, sich im globalen Wettbewerb um Kolonialbesitz Vorteile zu verschaffen. Spanien, das unter Antonio Cánovas’ Regierung ein Liebesbündnis mit der Restauration eingegangen war, schickte im Sommer 1883 König Alfons XII. nach Berlin, um der antirepublikanischen Bündnispolitik Bismarcks seine Aufwartung zu machen. Auch das übergeht Rizal in dem zitierten Brief, was aber wenig zu sagen hat. Denn seiner Haltung gegenüber dem arroganten Kolonialherrn hatte er bereits im Frühjahr desselben Jahres Ausdruck gegeben. Seinem Schwager Manuel Timoteo Hidalgo, der ihn um Auskunft über den Stand einer die Philippinen betreffenden Reform bat, empfahl er, die Hoffnung aufzugeben, da Spanien gerade im Begriff sei, sich von der Regierung des kastilischen Königs Alfons X. zu verabschieden.<sup>4</sup> Nota bene: Alfonso X., genannt der Weise, war von 1252 bis 1282 im Amt.

Rizals Idealbild einer in Europa verkörperten, ihm als Kolonialsubjekt auf den Philippinen verweigerten Freiheit entsprach dem Wunsch, Zugang zur hehren ‚Republik europäischer Geister‘ zu finden. Gleichwohl, vor den politischen und sozialen Konflikten, die ebenso zu Europa gehörten wie die Träume einer kontinentalen, Frieden garantierenden *balance of power* verschloss er die Augen nicht.

3 Rizal y la familia, 143. Rizal schreibt „*la espada del Nihilismo como el antiguo Damocles*“, verwandelt so das Damokles- in ein Nihilismusschwert.

4 Rizal y familia, 97

Aber was hat es mit der Rede vom ‚Damoklesschwert des Nihilismus‘ auf sich? Das seltsame Bild passt, wie ich meine, zu der im späten 19. Jahrhundert reichhaltigen Geschichte terroristischer und anarchistischer Attentate, auf deren russische Ereignisse Rizal direkt anspielt. Im März 1881 fiel Zar Alexander II., der schon Jahre zuvor wiederholten Anschlägen ausgesetzt war, einem Bombenattentat zum Opfer. Im September 1883 scheiterte ein während der Einweihung des Niederwalddenkmals geplanter Mordanschlag auf Kaiser Wilhelm I. am Dilettantismus der Attentäter. 1897 wird der spanische Politiker Antonio Cánovas im baskischen Mondragón Opfer eines anarchistischen Anschlags, angeblich ein im Namen des Märtyrers Rizal vollzogener Racheakt. Ein Jahr später fällt die Kaiserin Elisabeth von Österreich-Ungarn auf der Seepromenade der Stadt Genf einer Messerattacke zum Opfer. Nihilismus steht für eine verneinende Haltung, die jede Autorität verteufelt und in extremistischer Spielart vor Annihilation durch Mord nicht zurückschreckt. In Rizals *El Filibusterismo* übt sich in dieser Rolle der rachsüchtige Simoun alias Ibarra, der sich, was häufig Teil der Terrorismuslogik ist, nach dem Scheitern des Attentats selbst entleibt. Von seinen Feinden in die Nähe Proudhons gerückt, wurde Rizal selber des Anarchismus bezichtigt und nicht selten als *filibustero* des Hochverrats verdächtigt.<sup>5</sup> Das war keine läppische Stigmatisierung, zumal die Bedeutung in etwa der in der heute verbreiteten politischen Kampfsprache gängigen Terroristendenunziation entsprach.

Auch der Nihilismus erfreute sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einer wahren Konjunktur. Literarisch salonfähig wurde der N-Begriff durch Iwan Turgenjews Generationenroman *Väter und Söhne* (1862), der, in mehrere europäische Sprachen übersetzt, zum Bestseller avancierte und zu Rizals Lektüren gehörte. Für einen der Bewunderer Turgenjews, den russischen, des Nihilismus verdächtigten Anarchisten Pjotr Alexejewitsch Kropotkin war der Unterschied zwischen Wort und Tat, ja zwischen Literatur und Rebellion, von geringer Bedeutung. Das war nicht nur für dessen individuelle, politisch motivierte Schriftstellerberufung charakteristisch, es erinnert vielmehr von fern auch an eine bekenntnishafte Äußerung Rizals in einem Brief, den er im Juni 1888 – während seiner Londoner Arbeit am ‚Morga‘ – Mariano Ponce zuschickte:

Das wichtigste Werkzeug von Herz und Kopf ist heute die Feder. Andere ziehen den Pinsel, wieder andere den Meißel vor; ich bevorzuge die Feder. Wohl

5 Brief vom 9. Juli 1888 an Blumentritt. – Mit großer Wahrscheinlichkeit kannte Rizal die eine oder andere Schrift Proudhons, da er mit dessen Übersetzer, dem katalanischen Politiker und Staatstheoretiker Pi y Margall Umgang hatte.

erscheint uns die Bedeutung dieses Werkzeugs nicht so zentral. Aber manchmal werden mit einem schlechten Stift, den sie dann ‚philippinische Machete‘ nennen, großartige Arbeiten verrichtet. Und manchmal kann schlechte Literatur große Wahrheiten sagen. – Ich bin nicht unsterblich oder unverwundbar, und meine größte Freude wäre es, wenn am Tag meines Todes eine große Gruppe von Schriftstellern an meine Stelle träte. Wenn einer getötet oder hingerichtet wird, sollten wenigstens zwanzig oder dreißig ihn ersetzen, auf dass sie die Täter jagen.<sup>6</sup>

Was ist das, die „philippinische Machete“ (*bolo filipino*), ist es ein wörtlicher oder ein figurativer Ausdruck? Mit der Machete ‚schreiben‘, kann heißen: mit der blanken Waffe die Gegner attackieren; oder eben auf grobe Weise effektvolle Pfade ins Unterholz der Sprache ‚schlagen‘. In jedem Fall ist Gewalt mit im Spiel, sei es die physische, sei es die symbolische der scharf angreifenden, ja vernichtenden Rhetorik. Was auch immer Rizals Text im Detail andeuten mag, sein Vertrauen in die eingreifende und verändernde Kraft der literarisch versierten Rede war unerschütterlich. Wie sonst ist es zu verstehen, wenn er die Fortschreibung des Kampfes nach seinem ahnungsvoll vorweggenommenen Tod wieder einer Gruppe von Schriftstellern anvertraut?

Zur Geschichtsschreibung jenes russischen Nihilismus, der die „Propaganda der Tat“ auf sein Banner geschrieben hatte, steuerte – was hier überraschen mag – ein Freund und Mitstreiter Rizals, der in Paris lebte, ein Kapitelchen bei: Trinidad Pardo de Tavera veröffentlichte 1922 unter dem Titel *Las Nihilistas* Erinnerungen an einige junge russische Anarchisten und Anarchistinnen, denen er noch zu Rizals Lebenszeit persönlich in Frankreich begegnet war.<sup>7</sup>

„¡Esto es Europa la civilizada!“ – Rizals Ausruf wirkt wie ein Urteil, das – so scheint es – die vielgepriesene europäische Zivilisation als etwas Fragiles, wenn nicht sogar Heuchlerisches bloßstellt. Nicht zuletzt genoss Spanien seit der Revolution von 1868 den zweifelhaften Ruf eines von anarchistischen

6 Brief vom 27. Juni 1888: Ahora el instrumento principal del corazón y de la cabeza es la pluma; otros prefieren el pincel, otros el cincel; yo prefiero la pluma. Ahora, no nos parezca el instrumento como el objeto primordial; á veces con uno malo se hacen obras muy grandes, díga lo el bolo filipino. A veces con una mala literatura pueden decirse verdades grandes. – Yo no soy inmortal ni invulnerable, y mi mayor alegría sería verme eclipsado por una pléyade de paisanos a la hora de mi muerte. Que si a uno le matan ó le ahorcan, que le sustituyan veinte o treinta al menos para que se escarmienten de ir ahorcando ó matando. Epistolario Rizalino II, 21. – Das Wort *pléyade* bezeichnet – einer französischen Tradition folgend – einen Zusammenschluss oder eine lose Gruppe prominenter Schriftsteller mit vergleichbaren Wirkungszielen.

7 B. Anderson 2007, 80 f.

Kräften bedrohten europäischen Unruheherds.<sup>8</sup> Rizal dürfte das nicht entgangen sein. Zwar wird der Begriff des Anarchismus gern in einem Atemzug mit Gewalt und Umsturz genannt. Doch im postrevolutionären 19. Jahrhundert fanden sozialrevolutionäre Ideen eine Heimat bei jenen herrschaftskritischen Intellektuellen, die, ohne Gewalt zu predigen, den Anarchismus auf der Suche nach alternativen Sozial- und Lebensformen um pragmatische Handlungsentwürfe zu bereichern suchten.<sup>9</sup> Die Fusion des anarchistischen Attentats mit Terror ist damit nicht vereinbar und das umso weniger, rechnet man sie jener dunklen Seite der Moderne zu, auf deren Boden die Reste des Ancien Regime mit Gewalt zu Fall gebracht werden sollten.

In Rizals Schriften evoziert die Chiffre „Europa“ vorwiegend positive Konnotationen wie Zivilisiertheit, politische Selbstbestimmung und wissenschaftlichen Fortschritt. Was nicht verwundert, denn sowohl seine intellektuelle Bildung als auch die Anerkennung, die ihm als angehender Gelehrter und Autor zuteil wurde, kamen vor allem aus Europa, nicht aus seiner Heimat. Doch hat ihn das nicht die Gewalt vergessen lassen, mit der die europäischen Staaten im Spiel um Macht weit entfernte fremde Länder und Kulturen unterworfen und ausgeplündert haben. „Ich bin erfreut dass ich Europa verlasse!“ bekannte er in einem Brief vom 6. Juni 1887 aus Genf. Diesem eindeutigen Abschiedsgruß lag freilich ein aktuelles, seinen Herkunftsstolz kränkendes Ereignis zugrunde. Denn seine Ablehnung galt der *Exposición de Filipinas*, einer vom Staat finanzierten Völkerschau, die vom Frühjahr bis zum Herbst 1887 im Madrider *Parque de El Retiro* gezeigt wurde. Verglichen mit anderen europäischen Völkerschauen suchten die spanischen Behörden zwar die während der Schau vorgeführten indigenen Volksgruppen mit kleinen Geschenken und Belohnungen zu gewinnen. Aber als erniedrigend und verächtlichmachend musste diesen Paternalismus empfinden, wer die prekären Zustände in der Ausstellung zur Kenntnis nahm, die zum Tod von immerhin drei der insgesamt 42 in der Schau vorgeführten Philippiner führten.

Von rückhaltloser Bewunderung Rizals für Europa konnte niemals die Rede sein. Als er kurz vor Erscheinen seines zweiten Romans über einen künftigen Wohnsitz nachdachte, schloss er Europa ausdrücklich aus. Der Kontinent erschien ihm nun – vor der längst fälligen Rückreise in den Osten – als ein Ort des „Exils“ (*destierro*) und er erwog, sich in Asien – auf den heimischen Philippinen, in Hongkong oder Japan – niederzulassen.<sup>10</sup> Sich wie

8 M. Bookchin 1976

9 Vgl. die Beiträge in H. Diefenbacher 1996.

10 Rizal y colegas II, 657: Para evitar un aumento en las atenciones de la misma creo necesario mi retiro a fin de establecerme y ganarme mi subsistencia. Mi punto escogido es o Filipi-

der überzeugte Patriot auf eine einzige, dem Boden verhaftete „Heimat“ festzulegen, war seine Sache indessen nicht. Sprach er von Heimat, so bezog er sich – wie hier unten zu sehen – nicht nur auf das Land seiner Geburt, sondern auch auf die europäischen Wissenschaften. Ungebundenheit bestätigt u. a. auch sein ernsthaft betriebener Plan, mit der ganzen Sippe die Philippinen zu verlassen, um auf Borneo – das heißt: im „Exil“ – einen Neuanfang zu wagen. Unter der Chiffre Europa verbargen sich daher für ihn zwei einander entgegengesetzte Erfahrungen: die Aussicht auf Freiheit und die kolonialistische Zwangsgewalt der Europäer über die von ihnen gekaperten Länder, Hirne und Körper. Am 24. April 1887 – Rizal bereitet die baldige Rückreise auf die Philippinen vor – schreibt er aus Berlin an Blumentritt:

Eine sanfte Melancholie empfinde ich trotzdem, indem ich das schöne, freie, gelehrte und civilisierte Europa verlassen muss; aber ich werde in meinem Vaterlande mehr nutzen als hier; hier bedarf niemand meiner; wenn ich nun in meiner Heimath in beständiger Verbindung mit den guten deutschen Gelehrten stehe, wenn ich einige gute Zeitungen des civilisierten Europas habe, so werde ich mich nicht fühlen wie in einer Verbannung von meiner wissenschaftlichen Heimath.

Rizals „wissenschaftliche Heimat“ lag keineswegs allein in Deutschland, sondern umfasste einen Großteil des europäischen Kontinents: In Madrid machte er – unter Moraytas Anleitung – Bekanntschaft mit der republikanischen Geschichtsschreibung und mit Giordano Bruno, dem Erzkritiker religiös verzerrter Weltbilder; in Paris wurde er sich der urbanen Moderne Europas bewusst und studierte die avanciertesten Errungenschaften der Medizinwissenschaft; in Londons Bibliotheken hatte er die ältesten, meist spanisch verfassten Geschichten über seine heimische Inselwelt in Fülle zur Hand, um sie kritisch kommentieren zu können; an Rhein und Neckar beobachtete er mit Interesse die romantisierende Naturliebe der Deutschen; in Dresden und Berlin ehrten ihn die berühmtesten Anthropologen; aus dem böhmischen Leitmeritz erreichten ihn neben bedeutenden Büchersendungen Zuspruch, Beifall, Einspruch und freundschaftliche Empfehlungen; in Rom konnte er den Blick nicht von den antiken Ruinen lassen, die ihm – wie er bei verschiedenen Anlässen notierte – die Anfänge des römischen Rechts und der lateinischen Zivilität ins Gedächtnis riefen.

nas, Hongkong o el Japón, porque Europa me parece un destierro y por esto anuncio mi intención a la Propaganda para que pueda tomar su determinación. – Lesenswert ist in diesem Zusammenhang Z. A. Salazars faktenreiche Abhandlung *The exile in Philippine history*, 1999.

Wo er auch hinkam, er suchte in die Sprache und Geschichte des jeweiligen Landes einzudringen, begierig nach allem, was seinen spätaufklärerischen Hunger nach Erleuchtung (*luz*) zu befriedigen versprach. Im Vergleich aber mit anderen Ländern und Kontinenten überließ er Europa den ersten Platz als zivilisatorische Kraft. Beeindruckend ist in diesem Zusammenhang, dass Rizal die drei antiken Sprachen zu lesen und zu schreiben verstand, deren Literaturen im Innern des Europa-Mythos eng zusammenhocken und ein prekäres Geistergespräch führen: Griechisch, Hebräisch, Latein. Im Mythos verschmelzen diese Literaturen und ihre geistigen Potenziale bekanntlich mit den Namen der großen Zivilisationsmetropolen Athen, Jerusalem und Rom. Doch Halt! Ich will hier innehalten, um nicht den Verdacht zu wecken, Rizal habe diesen Mythenkomplex gut gekannt und in aller Heimlichkeit ausgewertet. Ich möchte hier lediglich an die pathetische Aufladung der Europa-Chiffre in jenen Diskursen erinnern, die das konservative Weltbild des „Abendlands“ einrahmen. Mit welcher Anmaßung im fortgeschrittenen 19. Jahrhundert sich Europäer als die Herren der Welt aufspielten, ist ja nicht unbekannt. Dennoch sei hier noch einmal daran erinnert, mit welchen Argumenten in diesem Spiel die alte Idee einer völkervereinigenden *Christianitas* an die modernen, Kolonialismus, Handel, Wissenschaften und Industrie umfassenden Fortschrittsgelüste angepasst wurde. Niemand hat das besser zum Ausdruck gebracht, als der Staatshistoriker Leopold von Ranke, der im Jahr 1879 über das „christliche Wesen“ schrieb:

[Wir] verstehen darunter freilich nicht ausschließlich die Religion; auch mit den Worten Kultur, Zivilisation würde man es nur unvollkommen bezeichnen. Es ist der Genius des Okzidents. Es ist der Geist, der die Völker zu geordneten Armeen umschafft, der die Straßen zieht, die Kanäle gräbt, alle Meere mit Flotten bedeckt und in sein Eigentum verwandelt, die entfernten Kontinente mit Kolonien erfüllt, der die Tiefen der Natur mit exakter Forschung ergründet und alle Gebiete des Wissens eingenommen und sie mit immer frischer Arbeit erneuert, ohne darum die ewige Wahrheit aus den Augen zu verlieren, der unter den Menschen trotz der Mannigfaltigkeit der Leidenschaften Ordnung und Gesetz handhabt. In ungeheurem Fortschritt sehen wir diesen Geist begriffen.<sup>11</sup>

Dieses den Imperialismus feiernde Bekenntnis bringt, dem hochfahrenden Ton zum Trotz, etwas Zutreffendes zum Ausdruck. Denn den Europäern war es gelungen, eine spannungsvolle, wenn auch schwankende Beziehung

11 L. v. Ranke 1879, 518f.



zwischen den Ideen einer durch und durch säkularen Moderne und einem religiös grundierten Traditionswissen herzustellen. Auch das katholische Spanien, dessen Ruf als Kolonialherr unter den Anklagen der „Schwarzen Legende“ gelitten hatte, suchte den Schulterchluss mit den großen Nationen Europas. Noch 1882 – die Kolonialmacht war längst angeschlagen – rief der Ministerpräsident Antonio Cánovas, unter dessen Regierung Rizal in Madrid gerade sein Studium begonnen hatte, die Spanier dazu auf, ihre Zivilisierungsmission nicht zu vergessen:

Man erwartet zusehends von uns die Verpflichtung, uns unter die expansiven, anspruchsvollen Nationen einzureihen, die die Aufgabe übernommen haben, jenes mühselige Unterfangen zur Vollendung zu bringen, die ganze Welt zu zivilisieren. Und es gilt zu begreifen, warum man das von uns erwartet, und dass es gut wäre, sich unermüdlich an die noch nicht erloschene Ehre, das Erbe unserer Väter, zu erinnern.<sup>12</sup>

Rizals eigene, zwischen begründeten Zweifeln immer wieder hervorbrechende Europabegeisterung hatte fraglos mit seiner Sozialisation zu tun: Die europäische Literatur lernte er früh in der heimischen Bibliothek kennen, die Vorteile formaler Bildung während der intensiven Schuljahre im Jesuiten-Kolleg. Es ist die Verschränkung der Horizonte, die ihn vor einer doktrinären, sagen wir, vor einer fanatisch grundierten Einseitigkeit bewahrte: In der väterlichen Welt kam er zuerst mit Europa in Kontakt, in Europa mit den Bildern, die sich dieser Kontinent von seiner Heimat machte. So gesehen, legt die Ortsangabe „Europa“ in den Widmungstexten seiner auf den Philippinen spielenden Romane eine Lesart nahe, die sich vielleicht am ehesten als perspektivische Überschneidung von Nähe und Distanz umschreiben lässt. Nähe äußert sich in der spanischen Widmungsüberschrift „An mein Vaterland“, Distanz in der Ortsangabe „Europa“. Der größte Teil seiner Schriften ist ja, wie gesagt, nicht auf den Philippinen entstanden. Zumal die Romane, die von ferne, aus gleichsam europäischer Vogelperspektive, auf den Archipel blicken, ihr Handlungsgeschehen im kleinen, überschaubaren Raum – in bzw. zwischen der Hauptstadt Manila und dem Dorf seiner Kindheit Calamba (im Roman: San Diego) – entfalten. Abstand *vom* und Nähe

12 A. Cánovas del Castillo 1882, 131: Mándanos el deber nuestro, visiblemente, que entremos en el número de las naciones expansivas, absorbentes, que sobre sí han tomado el empeño de llevar a término la ardua empresa de civilizar el mundo entero: y para comprender por qué nos lo manda, sí que fuera bueno recordar sin tregua la honra, no extinta aún, que heredamos de nuestros padres.

zum „Vaterland“ markieren gemeinsam die im Widmungstext „inmitten der modernen Zivilisationen“ (*enmedio de las civilizaciones modernas*) beschworene Erinnerungarbeit zugleich mit der Absicht, die heimischen Inseln mit den europäischen Ländern zu vergleichen. Der Wald seiner Heimat – um nur dieses Beispiel zu erwähnen – erscheint in Rizals Romanerzählungen als Ort zugleich des Rückzugs und der dunklen Gefahr; der europäische Wald aber in Verbindung mit der Fähigkeit kulturell geprägten Zeichenlesens als Palliativ für die gequälte Seele:

Sind wir betrübt, sind unsere Nerven angeschlagen. Dann ertragen wir weder die schönste Musik der Welt noch die Tröstungen der Freunde noch unterhaltsame Geselligkeit. Aber wenn wir, wie in den von germanischen Völkern bewohnten europäischen Ländern, daran gewöhnt sind, *in den Ausdruckszeichen der Natur zu lesen*, finden wir den größten Trost in der Waldeinsamkeit. Betrachten wir die Wolken, wie sie durch den Raum dahinziehen, bewundern die Schönheit der Blumen und lauschen dem Gesang der Vögel, dann vergessen wir unsere Kämpfe und Schmerzen, die Hand des Schöpfers liebkost uns, und wenn wir nach Hause kommen, fühlen wir uns erfrischt. Dann hat die Natur aufgeheitert, was die Seele einst betrübte.<sup>13</sup>

Die komparatistische Sicht, für die Rizal gern den „Dämon des Vergleichens“ herbeizitiert, geht nicht mit einem abrupten Perspektivenwechsel einher, obwohl sie im Roman durchaus manchmal wie eine dramatische, zwischen Schuss und Gegenschuss wechselnde Kameraeinstellung auftreten kann. In *El Filibusterismo* stellt der Erzähler in zwei nicht weit auseinanderliegenden Kapiteln zwei Reden einander gegenüber, die gegensätzlicher kaum sein könnten. Im „El alto empleado“ (*Der hohe Beamte*) überschriebenen Kapitel XXXI legt sich ein nicht weiter charakterisierter, namenloser spanischer Funktionär mit dem Generalgouverneur der Philippinen an. Die Szene spielt in der Gouverneursresidenz, Gegenstand des Disputs ist die Einkerkерung

13 Diesen Text hat Rizal während seines Aufenthalts bei Blumentritt in Leitmeritz in deutscher Sprache aufgeschrieben. Blumentritt hat ihn ins Spanische übertragen und in dieser Fassung wurde er 1921 in der manilenischen Zeitung *Dia Filipino* veröffentlicht. – Prosa, 64: Cuando estamos afligidos, nuestros nervios se agitan, no podemos tolerar el eco de la mejor música del mundo, ni el consuelo de los amigos, ni las distracciones de la vida social. Pero si como sucede en los países Europeos poblados por los pueblos germanos – estamos acostumbrados a leer en la expresión de la naturaleza, encontramos el mejor consuelo en la soledad del bosque; mirando las nubes que cruzan el espacio, admirando la hermosura de las flores y escuchando el canto inocente de los pajaritos, nos olvidamos de nuestros duelos y cuitas, la mano del Criador nos acaricia, y al regresar al hogar nos sentimos como refrescados, pues la naturaleza ha alegrado lo que antes había entristecido el alma.

eines Unschuldigen, nämlich des Studenten Basilio. Im Roman wird dieser nachdenklich auftretende, vor Gewalt zurückschreckende junge Mann in die Rolle des Sündenbocks gestoßen, an dem, trotz mangelnden Beweisen, ein Exempel statuiert werden soll. Der hohe Beamte sucht Basilio zu retten, indem er dem Verantwortlichen, dem Generalgouverneur, eindringlich ins Gewissen redet und ihn im Namen des altehrbaren Spaniens an die Bedeutung des europäischen Wertekanons erinnert:

Wir protestieren, wenn wir hören, Gewalt gehe vor Recht. Aber wir applaudieren, wenn wir zuschauen, wie in der Praxis – was ja soeben geschieht – Gewalt auf verlogene Weise sich über das Recht hinwegsetzt [...]. Ich möchte nicht, dass Spanien in Zukunft als Rabenmutter der Nationen, als Blutsauger der Völker und als Tyrann der kleinen Inseln angeklagt wird. Es wäre eine schreckliche Verachtung der edlen Absichten unserer alten Könige! Wie erfüllen wir denn ihren heiligen Willen? Sie versprachen diesen Inseln Schutz und Gerechtigkeit, aber wir spielen mit dem Leben und den Freiheiten ihrer Bewohner; sie versprachen Zivilisation, aber wir verweigern sie den Insulanern, weil wir fürchten, sie würden dann ein würdevolleres Leben anstreben; sie versprachen ihnen Licht, aber wir blendeten sie, damit sie unsere Ausschweifungen nicht sehen können; sie versprachen, ihnen Tugenden beizubringen, wir aber fördern ihre Laster. Statt Frieden, Reichtum und Gerechtigkeit regiert die Angst, stirbt der Handel und breiten sich Zweifel unter den Massen aus. Lasst uns an die Stelle der Philippiner treten und uns fragen, was *wir* in ihrem Fall tun würden! [...] Wenn einem Volk Aufklärung (*luz*), Eigentum, Freiheit, Gerechtigkeit und jene lebensnotwendigen Güter verweigert werden, die zum Kulturerbe des Menschen gehören, dann hat das Volk ein Recht, den, der es beraubt, wie einen Dieb zu behandeln [...]. Gewiss, ich bin kein Soldat, und die Jahre löschen das Flämmchen in meinem Blut, aber so wie ich mich in Stücke reißen lassen würde, um die Integrität Spaniens gegen einen ausländischen Aggressor oder gegen die ungerechtfertigten Ansprüche seiner Provinzen zu verteidigen, so – versichere ich Ihnen – würde ich mich auch auf die Seite der unterdrückten Philippiner schlagen und lieber den geschundenen Menschheitsrechten unterwerfen, als mit den egoistischen Interessen einer Nation triumphieren – selbst wenn diese Nation Spanien heißt!<sup>14</sup>

14 El Filibusterismo, 239f.: Nosotros protestamos cuando leemos que la fuerza se antepone al derecho, y aplaudimos cuando en la práctica la vemos hipócrita no solo torcerlo sino ponerlo á su servicio para imponerse [...]. Yo no quiero que en las edades venideras sea acusada de madrastra de naciones, vampiro de pueblos, tirana de pequeñas islas, porque sería horrible escarnio á

Es ist ein geschickter Zug des Erzählers, einem spanischen Vertreter der Kolonialverwaltung die Verdammung der gegen die Philippiner geübten Gewalt und zugleich damit die Verteidigung allgemeingültiger Werte in den Mund zu legen. Ob die Könige Altspaniens die Kolonie wahrhaftig mit so menschenfreundlichen Absichten verwaltet haben, ist eine ganz andere Frage. Klingen doch auch im Plädoyer des tapferen Beamten durchaus noch die paternalistischen Töne von Vater Staat an, der glaubt, das ‚Naturvolk‘ im Namen der europäischen Zivilisation aus einem vorkulturellen Zustand erlösen zu müssen. Und dennoch ist das Plädoyer schon deshalb bemerkenswert, weil der fiktive Redner mit seiner Bemerkung „Lasst uns an die Stelle der Philippiner treten und uns fragen, was wir in ihrem Fall tun würden!“ (*Pongámonos en lugar de los filipinos y preguntémonos qué haríamos en su caso!*) das Prinzip wechselseitiger Anerkennung benennt, nämlich sich probenhalber in die Rolle des Anderen zu versetzen. Darüber hinaus spielt der Text – wie der Hinweis auf die Beliebigkeit des Ländernamens am Schluss andeutet – auf eine spezifisch europäische Tradition politischer Ideenbildung an, deren Fundament in der von Rizal ins Tagalische übersetzten Quelle der *Déclaration des droits de l’homme et du citoyen* aus dem Jahr 1789 zu suchen ist.

Die andere hier zu beachtende Rede findet sich im XXXIII. Kapitel von *El Filibusterismo*, das die Überschrift *La última razón* trägt. Der bereits erwähnte Student Basilio trifft sich mit dem Juwelenhändler Simoun alias Ibarra in dessen Haus. Zu verhandeln sind der planvoll zu betreibende Untergang der ‚guten Gesellschaft‘ Manilas und die Revolutionsvorbereitungen im Lande. Um Basilio, der vor den gewalttätigen Folgen zurückschreckt, als Mitverschwörer gewinnen zu können, bietet Simoun seine ganze Überredungskunst auf. Er skizziert mit geradezu teuflischer Lust seine ursprünglichen, den gesellschaftlichen Zusammenhalt vergiftenden Pläne. Manches erinnert

los nobles propósitos de nuestros antiguos reyes! Cómo cumplimos con su sagrado testamento? Prometieron á estas islas amparo y rectitud y jugamos con las vidas y libertades de sus habitantes; prometieron civilizacion y se la escatimamos, temiendo que aspiren á más noble existencia; les prometieron luz, y les cegamos los ojos para que no vean nuestra bacanal; prometieron enseñarles virtudes y fomentamos sus vicios y, en vez de la paz, de la riqueza y la justicia, reina la zozobra, el comercio muere y el escepticismo cunde en las masas. Pongámonos en lugar de los filipinos y preguntémonos qué haríamos en su caso! [...] Cuando á un pueblo se le niega la luz, el hogar, la libertad, la justicia, bienes sin los cuales no es posible la vida y por lo mismo constituyen el patrimonio del hombre, ese pueblo tiene derecho para tratar al que así le despoja como al ladron que nos ataja en el camino [...]. Sí, yo no soy militar, y los años van apagando el poco fuego de mi sangre, pero así como me dejaría hacer pedazos por defender la integridad de España contra un invasor extranjero ó contra las veleidades injustificadas de sus provincias, así tambien le aseguro á usted que me pondría del lado de los filipinos oprimidos, porque antes prefiero sucumbir por los derechos hollados de la humanidad que triunfar con los intereses egoístas de una nacion aun cuando esta nacion se llamase como se llama España!

an Kropotkins Anarchie der Tat, zumal Simoun seiner aktionistischen Fantasie die Zügel schießen lässt und die geplante subversive Gewalt als „künstlerisches Werk“ (*obra artistica*) verklärt. Doch muss er zugeben, dass er über das Fantasieren noch nicht hinausgekommen ist, da er bisher keine Gefolgschaft mobilisieren konnte. So bleibe ihm, erklärt er nun Basilio, als *ultima ratio* nur der terroristische Anschlag, den er bei nächster Gelegenheit ausführen und dafür den Studenten als Assistenten gewinnen will. Als dieser entsetzt reagiert, antwortet Simoun mit einer Rede, in der er den Terror mit dem Argument rechtfertigt, Europa habe die kolonialistische, ja genozidale Gewalt in den Kolonien nicht nur geduldet, sondern ihr immer und überall applaudiert:

Europa hat applaudiert, als die Nationen des Westens Millionen von Indios geopfert haben und das keineswegs, um die Nationen moralischer und friedlicher zu machen. Da ist der Norden [Amerikas] mit seiner egoistischen Freiheit, seiner Lynchjustiz, seinen politischen Täuschungen. Da ist der Süden [Amerikas] mit seinen unruhigen Republiken, seinen barbarischen Revolutionen, Bürgerkriegen und Staatsstreichern wie im Mutterland Spanien! Europa hat applaudiert als das mächtige Portugal die Molukken in Besitz nahm,<sup>15</sup> während England die primitiven Rassen im Pazifik vernichtete, um seine Emigranten dort anzusiedeln. Europa wird applaudieren, wie man am Ende eines Dramas, ja einer Tragödie applaudiert: Der Pöbel achtet kaum auf die Ursachen, schaut nur auf die Wirkung! Lass ein Verbrechen gut gemacht sein und es wird bewundert werden, es wird mehr Anhänger haben als jede rechtschaffene, mit Bescheidenheit und Zurückhaltung ausgeführte Aktion.<sup>16</sup>

Simoun ist Rizals Vautrin. Ähnlich wie dieser berühmte Romanheld Balzacs wird Simoun wegen seiner Undurchsichtigkeit und seines herrischen Auftretens gefürchtet. Wie Vautrin vertritt er eine menschenverachtende Phi-

15 Im Morga-Kommentar (S. 116, Anm. 1) klagt Rizal die Portugiesen wegen „zahlloser Unmenschlichkeiten“ (*inhumanidades sin cuento*) an, deren sie sich gegenüber den indigenen Inselbewohnern schuldig gemacht haben.

16 El Filibusterismo, 250: Europa ha aplaudido cuando las naciones del occidente sacrificaron en millones de indios y no por cierto para fundar naciones mucho más morales ni más pacíficas; allí está el Norte con su libertad egoísta, su ley de Lynch, sus engaños políticos; allí está el Sur con sus repúblicas intranquilas, sus revoluciones bárbaras, guerras civiles, pronunciamientos, como en su madre España! Europa ha aplaudido cuando la poderosa Portugal despojó á las islas Molucas, aplaude cuando Inglaterra destruye en el Pacífico las razas primitivas para implantar la de sus emigrados. Europa aplaudirá como se aplaude al fin de un drama, al fin de una tragedia: el vulgo se fija poco en el fondo, solo mira el efecto ! Hágase bien el crimen y será admirado y tendrá más partidarios que los actos virtuosos, llevados á cabo con modestia y timidez.

losophie, feiert das perfekt ausgeführte Kapitalverbrechen als künstlerischen Akt und sucht mit seiner Überredungskunst den jungen Mann (Vautrins Rastignac), der sich als Opfer der Verhältnisse sieht, auf seine Seite zu ziehen. Die Konversion des Idealisten Ibarra zum Terroristen vollzog sich bereits in *Noli me tangere*. Nach jahrelangem Aufenthalt in Europa, so erzählt es der Roman, kehrt er voller Tatendrang in die Heimat zurück, um dort Gutes zu stiften. Sofort stößt er auf Widerstand, wird in Intrigen verwickelt und am Ende, obwohl unschuldig, von der Guardia Civil gejagt. Im Fortsetzungsteil erscheint er nun, ohne erkannt zu werden, unter dem Namen Simoun in der Mitte der manilenischen Gesellschaft und spielt – ähnlich wie Vautrin mit der korrupten Pariser Gesellschaft – mit der Habgier der Philippiner und Spanier. Dem Prinzip „Recht vor Gewalt!“, das der hohe Beamte in seiner Rede verteidigt hat, setzt er sein Credo, das er zum höchsten Handlungsgrundsatz der Elenden und Unterdrückten erklärt, entgegen. Es lautet: „Gewalt gegen Gewalt!“ (*fuerza contra fuerza*).<sup>17</sup> Ferdinand Blumentritt hat 1893 unter dem Titel „Ein Besuch“ (*Una visita*) in *La Solidaridad* einen Dialog mit dem Romanheld Simoun geführt und diesen gefragt, was *nach* der absolut zerstörerischen Gewalt zu erwarten sei. Die Antwort, die er Simoun in den Mund legte, lautete: Nihil!

Beide soeben zitierten, in die fiktionale Handlungswelt des Romans eingebundenen gegensätzlichen Reden beziehen sich auf europäisches Gedankengut. Ihre Nähe im Textraum der Erzählung spricht für eine Gegenüberstellung, deren sich der Konstrukteur, also der Autor, bewusst war. Ist das aber auch ein Beleg für die oben diskutierte Ambivalenz der Chiffre Europa? Ich denke, das kann man bejahen. Denn beide Reden kreisen um die kaltschnäuzige Gewalt des europäischen Kolonialismus und berühren zugleich – wie beiläufig auch immer – die im europäischen Ethikdiskurs erörterten Fragen nach Recht und Unrecht. In diesem Diskurs geht es nicht allein um das gesetzte, d. h. positive Recht, sondern in erster Linie um die Grundlagen der Moral.

Der Beamte kritisiert die vom Repräsentanten der spanischen Kolonialmacht befohlene Gewalt, weil sie die moralischen Grundsätze pervertiert, die – wie er meint – einst einem zwischen den altspanischen Regenten und den Völkern der Philippinen ausgehandelten Freundschaftsvertrag zugrunde lagen. Worauf ihn der Vorgesetzte mit einer unvergleichlich arroganten Geste in die Wüste schickt. Der ums Recht besorgte Beamte spricht, so ist seine Rede wohl auch zu verstehen, im Namen der *ilustrados* (philippinische Intellektuelle). Denn mit den Spaniern kam das Wissen Europas auf den Archipel,

17 A. a. O., 247: Es la suprema razón del debil, fuerza contra fuerza, violencia contra violencia ...

wie verdruckst auch immer die Kleriker in ihren Schulen davon Gebrauch machten. Dahinter zurückfallen zu wollen, wäre lächerlich. Bleibt nur als Weg in die Selbstbestimmung, dieses Wissen gegen die Auswüchse des späten Kolonialismus in Stellung zu bringen, ohne das Band mit dem sog. Mutterland der Kolonialisierung zu zerschneiden.

Rizal selber hat außerhalb der Romanfiktion, in Auseinandersetzung mit Blumentritt, die im europäischen Politdiskurs verhandelten Grundlagen legitimer Herrschaft verteidigt. In einem in London verfassten Brief an Blumentritt vom 14. November 1888 widersprach er vehement dessen Auffassung, dass unter allen Umständen die Staatsräson vor allen anderen Interessen – im vorliegenden Fall das Interesse an der Wohlfahrt des Landes – Vorrang haben sollte. Rizal aber wollte diese Meinung nur dann gelten lassen, wenn Staat und Volk eine Einheit bilden, es sich mithin um eine souveräne Staatsnation handelt. Geht es aber um die Wohlfahrt einer abhängigen Kolonie, argumentiert er, verstoße der Vorrang des Staatsinteresses am Erhalt der Herrschaft (*dominación*) über diese Kolonie gegen alles, was Recht ist. Sein Urteil über eine derart machiavellistische Ermächtigung der Staatsräson fasste Rizal in dem einfachen Satz zusammen: „Es wäre das Reich der Gewalt.“ und fügte hinzu:

Wenn [es] eine[r] kolonisierenden Nation nicht gelingt, die Kolonie glücklich zu machen, muss das Mutterland sie aufgeben, oder freigeben. Niemand hat das Recht andere unglücklich zu machen. [...] Wenn einst die Philippinen [sich derselben] Staatsvorrechte wie Spanien erfreuen können, dann mögen ihre Interessen den Staatsinteressen sich unterordnen, aber nicht dem blossen Namen der spanischen Herrschaft.

Es ist die Romanfigur Simoun, die das „Reich der Gewalt“ feiert, indem sie die Grundlagen der Moral und mit ihnen die prekäre Balance zwischen Recht und Rechtlosigkeit zerschlägt. Denn Simoun predigt den Untergang der alten Gesellschaft in einem Sturm terroristischer Gewalt. Weder Befreiung durch revolutionäres Handeln noch der Wunsch, das ihm einst zugefügte Unrecht zu rächen, können aber den Furor erklären, mit dem er unterschiedslos Schuldige und Unschuldige in den Tod reißen will. Grund ist vielmehr, wie ich meine, ein Bruch in der Figurenkonstruktion, aus dem Simoun als Sprachrohr einer Rassenlehre hervorgeht, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aufkam und, was Rizal nicht wissen konnte, zur Vorgeschichte des Völkermords gehört. In meiner Übersetzung lesen sich die einschlägigen Passagen der Simoun-Rede wie folgt:

Entscheidend ist, das Böse auszulöschen, den Drachen zu töten, um das neue Volk in seinem Blut zu baden und es robust und unverwundbar zu machen! Was sonst ist das unerbittliche Naturgesetz, dieses Gesetz des Kampfes, als dass die Schwachen unterliegen müssen, damit die unreine Spezies nicht überlebt und die Schöpfung sich nicht rückwärts bewegt? Schluss also mit den weibischen Bedenken! Lasst uns den ewigen Gesetzen gehorchen, lasst uns ihnen nachhelfen, denn die Erde ist umso fruchtbarer, je mehr sie mit Blut getränkt wird.<sup>18</sup>

Simouns Rede verwischt den Unterschied zwischen Gut und Böse und verwirrt, was in seiner Absicht liegt, den jungen Studenten, der ohnehin – wie es im Text heißt – vor Rachedurst blind ist. Abgesehen von der Mär der Wiedergeburt aus dem Blut des erschlagenen Drachens ähneln die vom Erzähler treffend als „blutrünstige Sophismen“ (*sangrientos sofismas*) bezeichneten Sätze dem, was zum Kern eines in Europa erfundenen antagonistischen Gesellschaftsbildes gehört, das die Grenzbestimmungen zwischen Sozialem Wandel und biologischem Determinismus strapaziert, eine Spielart der „Darwinitis“.<sup>19</sup> Ich meine den *Sozialdarwinismus*, dessen vulgäre Version von der gedankenlosen Übertragung der in der Tierwelt als Überlebensprinzip angenommenen ‚natürlichen Selektion‘ auf die komplexen Prozesse menschlichen Miteinanders lebt. Nach dieser Doktrin gleicht der soziale ‚Ausleseprozess‘ einem ‚Kampf ums Dasein‘, der nur Sieger und Besiegte kennt. Die Kräfte der Gewalt und Gegengewalt prallen – wie es in Simouns Rede heißt – einem „unerbittlichen Naturgesetz“ gehorchend, aufeinander. Diesem Kampf entrinnen kann niemand, der Skrupellose ihm aber „nachhelfen“. Das alles macht den Eindruck, als hätte Simoun sich die Lehren des deutschen Gründerzeitphilosophen Eduard von Hartmann angeeignet, der in seiner 1879 veröffentlichten *Phänomenologie des sittlichen Bewusstseins* die alten Morallehren dem Sozialdarwinismus unterordnen wollte.

Dem finsternen Credo des Juwelenhändlers vermag der Student Basilio nichts entgegenzusetzen. Den Erzähler befriedigt das nicht, weshalb er sich dazu hinreißen lässt, Basilio in den Mund zu legen, was er *hätte antworten können*. Zum Beispiel, dass selbst der schlechteste Mensch nicht biologisch

18 El Filibusterismo, 249: Importa destruir lo malo, matar al dragon para bañar en su sangre al pueblo nuevo y hacerle robusto é invulnerable! Qué otra cosa es la inexorable ley de la naturaleza, ley de lucha en que el débil tiene que sucumbir para que no se perpetúe la viciada especie y la creacion camine al retroceso? Fuera, pues, femeniles preocupaciones! Cúmplanse las leyes eternas, ayudémoslas y pues que la tierra es tanto más fecunda cuanto más se abona con sangre.

19 R. Tallis 2011



festgelegt ist, da er, mit Seele und Intelligenz begabt, imstande sei, sich zu wandeln, vom Bösen sich loszusagen; dass niemand das Recht habe, über das Leben eines anderen zu verfügen; dass jeder neben dem Recht auf Leben auch ein Recht auf Freiheit und Erleuchtung (*luz*) besitze und dass eine Regierung, die Untaten ahnde, deren Keime sie selber gelegt hat, ihre Macht missbrauche usw. Es ist klar, hier spricht der Autor mit der Stimme des Erzählers zu seinen Lesern. Es ist ein weit zerstreutes Publikum, das er zu erreichen sucht: Familie und Freunde in der Heimat, seine *ilustrado*-Genossen in Spanien und nicht zuletzt die ihn anfeindenden Kleriker auf den Philippinen. Letzteren ruft er mit der unterlassenen Rede des Basilio zu, der Schöpfer allein habe das Recht, zu zerstören und zu belohnen.

Rizals philippinische Freunde in Barcelona aber widmen ihm, dem Schöpfer des Romans, einen enthusiastischen Dankesbrief, der ihn sogar noch näher an die europäische Welt heranrückt:

Der Roman (*schreiben sie*) zeigt hier und da eine Kraft und Energie, die an das Ungestüm mancher Proklamationen erinnert ... Große, erlösende Gedanken durchströmen seine Seiten. Mit deinem unsterblichen Werk hast du als neuer Moses den Philippinen einen Dekalog ihrer politischen Erlösung und ihrer Menschenwürde geschenkt. Wüssten sie den Geboten, Grundsätzen und Ratschlägen, die dein Roman so schön umschreibt, zu folgen, würde sie das rasch aus dem Zustand eines niedergetretenen, versklavten Volkes lösen und zu einem freien, vornehmen, wohlhabenden, souverän über sein Schicksal verfügenden Volk machen.<sup>20</sup>

Seltsam übertrieben, ja sogar unpassend wirkt dieses Lob und lässt dennoch hinter den religiösen Anspielungen eine politische Vision aufblitzen. Denn der Vergleich des Romanautors mit dem biblischen Propheten schließt, wie der letzte Satz andeutet, Hoffnung auf den Exodus aus der Zwangsknechtschaft mit anschließender Ankunft im gelobten Land freier Selbstentfaltung ein. Rizals Freunde mag das nicht bewusst gewesen sein, aber ihr Vergleich verweist nicht nur auf eine Gesetzestafel, sondern indirekt auch auf ein Denkbild, das im politischen Diskurs des Westens einen festen Platz hat. Freilich drängt sich sofort die Frage auf, *ob* bzw. *wie* die Freunde *El Filibusterismo*

20 Rizal y Colegas, 716f.: Tiene la novela periodos de vigor y energía que traen a la memoria la impetuosidad de las proclamas ... Sus paginas son un raudal de pensamientos elevados como redentores. Usted, cual nuevo Moisés, con su obra inmortal, acaba de dotar a Filipinas, del Decálogo de su redención política y humana dignificación. Si ella supiera cumplir los mandatos, preceptos y consejos bellamente transcritos en su novela, haría prontamente, de un pueblo abyecto, esclavizado, libre, grande, prospero y soberano de sus destinos.

gelesen haben, da der Roman als Ratgeber für ein besseres Leben völlig versagt. Zugleich wecken ihre Formulierungen aber auch eine Vorahnung dessen, was Rizal posthum zustoßen wird: die Apotheose zum ‚heiligen Märtyrer‘, der das Land – wenn auch nur vorübergehend – in die Freiheit führt. Aber das ist noch nicht alles. Denn ihre Begeisterung über den ersten Romanautor in den eigenen Reihen, dem die Bloßstellung der Kolonialherren und der korrumpierten Gesellschaft zuhause so gut gelingt, ist derart grenzenlos, dass sie nach vergleichbaren Ruhmesblättern in der europäischen Erzählliteratur suchen. Sie werden schnell fündig, stellen das Werk ihres Landsmanes an die Seite der ruhmreichen, von Alexandre Dumas und Eugene Sue geschaffenen literarischen Monumente und vergleichen ihn – nicht zu vergessen – mit dem Gründungsvater des europäischen Romans, mit Miguel de Cervantes, dem Autor des *Don Quijote*.

Ein Merkmal des Zwischenspiels ist die Kürze. Sie legt mir nahe, den Streifzug durch Rizals Europafantasien hier abubrechen. Verwandtes wird in späteren Kapiteln ohnehin noch ausführlich zur Sprache kommen. Aber etwas Wichtiges fehlt doch in dem bisher skizzierten Tableau: die Figur der Utopie. Sowohl Rizal als auch die mit ihm zeitgenössischen Europäer haben von dieser auf Thomas Morus zurückgehenden Figur Gebrauch gemacht, um vielversprechende Zukunftsbilder zu entwerfen. Utopisches Denken erfuhr im europäischen 19. Jahrhundert eine Konjunktur, deren Gründe im Aufkommen eines neuen Geschichtsbewusstseins zu suchen sind. ‚Geschichte machen‘ hieß nun, die Verantwortung für das, was war, was ist und was kommen wird übernehmen und die alten, schicksalhaft ablaufenden Heilspläne zum alten Eisen werfen. Was aus dem Neuen hervorgehen sollte, waren in der postrevolutionären Ära nicht nur die bekannten radikalen Ideen einer die Herrschaftsverhältnisse umstürzenden Gesellschaftsverfassung. Auch die Beziehungen der europäischen Staaten untereinander sollten im Sinne einer friedenssichernden, von allen geteilten Vision neu gestaltet werden. Ein konkretes Ziel war der auf Recht und Frieden gegründete Zusammenschluss aller Nationalstaaten in einer europäischen Föderation.

Bereits 1814 veröffentlichte der Philosoph Karl Christian Friedrich Krause den *Entwurf eines europäischen Staatenbundes als Basis des allgemeinen Friedens und als rechtliches Mittel gegen jeden Angriff wider die innere und äußere Freiheit Europas*. Leidenschaftliche Plädoyers kamen aus Frankreich: der Republikaner Victor Hugo, der Sozialist Pierre-Joseph Proudhon und der Saint-Simonist Charles Lemonnier waren nur die bekanntesten unter den Befürwortern eines Vereinten Europas. 1872, zwei Jahre nach dem deutsch-französischen Krieg, erschien eine programmatische, von Lemonnier verfasste Schrift mit dem Titel *Les Etats-Unis d'Europe*, die eine europaweite

transnationale Debatte in Gang bringen sollte. In Übereinstimmung mit dem französischen Modell eines rundum säkularen Staates sprach sich dieser republikanische Aufruf unmissverständlich gegen die Religion aus, um sie von der Mitwirkung an dem visionären Projekt auszuschließen. Die Utopie einer friedlich vereinigten europäischen Föderation nimmt hier Abschied vom „christlichen Genius des Okzidents“ und sucht ganz nüchtern nach Rettung in einer Politik des Rechts. Lemonniers Vorwurf lautete: Religion folge stets rücksichtslos ihren Eigeninteressen und verbreite „die Saat des Krieges“.<sup>21</sup>

Rizals Utopie, die er 1889/90 in mehreren Folgen in *La Solidaridad* unter dem Titel „Die Philippinen in hundert Jahren“ veröffentlichte, hatte verständlicherweise ein anderes Ziel. Zwar hat auch er die Willkürherrschaft des spanischen Klerus auf den Philippinen scharf kritisiert und seine Zweifel am Nutzen der Religion nicht verschwiegen. Auch dem Säkularismus stand er nicht fern, versteht man darunter die Abkoppelung des Geschichtemachens von der Vorsehung bei gleichzeitigem Festhalten an der moralischen Orientierungsfunktion christlicher Handlungsgrundsätze. Umso bemerkenswerter ist, dass er weiterhin die Agenda eines Assoziationsabkommens mit dem katholischen „Mutterland“ Spanien unterstützte. Denn dort, in der südwestlichen Ecke Europas, begünstigte damals ein Klima politischer Restauration die dem Klerus teuren theokratischen Ambitionen. Die politisch unbestimmten Bedingungen für eine Assoziation (auch Assimilation genannt) hat der fiktive hohe Beamte, den ich oben zitierte, zur Sprache gebracht. Sie lassen sich in der schlichten Formel „Recht und Gerechtigkeit für die Philippinen“ zusammenfassen, was Rizal aber im Grunde zu wenig war. Denn er forderte mit Nachdruck eine stimmberechtigte Vertretung der neuen, nach wie vor von ihm „Filipinas“ genannten spanischen Überseeprovinz in den Cortes, dem verfassungsgebenden Zweikammerparlament der Regierung in Madrid. Im Utopie-Essay geht er noch weiter, rechnet dem Kolonialregime vor, was „notwendig“ ist und erinnert die Herren daran, dass die Geschichtsannalen kein Land kennen, das sich nicht irgendwann aus eigener Kraft von unge-rechtfertigter Knechtschaft befreit habe:

Wendet man diese Überlegungen auf die Philippinen an, müssen wir aus allem, was wir bisher gesagt haben, folgende Konsequenz ziehen: Wenn die

21 C. Lemonnier 1872, Introduction, VIII: Je ne parle point de la religion, parce que la religion est elle-même une semence de guerre; parce que la religion, le même jour, à la même minute, bénit et condamne, excuse et flétrit, excommunie ou sanctifie, tous les drapeaux suivant son intérêt propre.

Bevölkerung [des Archipels] sich nicht spanisch assimiliert und die Kolonialherren sich nicht die Mentalität der Philippiner zu eigen machen, wenn sie zum einen gerechte Gesetze sowie offene, liberale Reformen und zum anderen die Vielfalt unterschiedlicher Rassen [auf den Philippinen] missachten, und wenn darüber hinaus die einen wie anderen Völker sich nicht zu einem sozial und politisch einheitlichen Kollektiv verbinden, das ohne gegenläufige Tendenzen und antagonistische Gedanken bzw. Interessen auskommt, dann sind die Philippinen gezwungen, an einem bestimmten verhängnisvollen Tag ihre Unabhängigkeit zu erklären. Weder der spanische Patriotismus noch das Geschrei all der kleinen Übersee-Tyrannen noch die Liebe aller Philippiner zu Spanien noch der zweifelhafte Ausgang einer Teilung und nachfolgender Kriege zwischen den Inseln könnten einem solchen Schicksalsgesetz entgegenwirken. Notwendigkeit ist nun einmal die stärkste unter allen weltbekannten göttlichen Gewalten, und Notwendigkeit resultiert aus physischen Gesetzen, die ihrerseits von moralischen Kräften in Bewegung gesetzt werden.<sup>22</sup>

Die Botschaft ist unmissverständlich: Unabhängigkeit wäre die *Ultima Ratio*, nicht aber die erwünschte Assoziation mit einem modernen europäischen Staat. Für Rizal hat Unabhängigkeit das Gewicht einer fatalen Drohung, die – würde sie Wirklichkeit werden – mit großen Verlusten nicht nur für Spanien, sondern auch für die Philippinen verbunden wäre. Sein Wunschtraum ist, wie die zitierte Passage andeutet, eine symbiotische Beziehung zwischen dem Mutterland Spanien und einer selbstverwalteten spanischen Überseeprovinz namens Philippinas.

Als Utopist spielte Rizal nicht die asiatische Karte, sondern blieb seinem Bild von Europa treu und bekannte sich zu denen, die das utopische Denken als Waffe der Kritik gegen die korrupten Mächte der Gegenwart richteten. Mit dieser Einstellung stand er an der Seite jenes *España Moderna*,

22 Escritos políticos VII, 158: Aplicando estas consideraciones á Filipinas, tenemos por fuerza que concluir, como deducción de todo lo que venimos diciendo, que si no se asimila su población á la patria española, si los dominadores no se apropian el espíritu de sus habitantes, si leyes equitativas y reformas francas y liberales no les hacen olvidar á los unos y á los otros de que son de razas diferentes, ó si ambos pueblos no se funden para constituir una masa social y políticamente homogénea que no esté trabajada por opuestas tendencias y antagónicos pensamientos é intereses, las Filipinas se han de declarar un día fatal é infaliblemente independientes. Contra esta ley del destino no podrán oponerse ni el patriotismo español, ni el clamoreo de todos los tiranuelos de Ultramar, ni el amor á España de todos los filipinos, ni el dudoso porvenir de la desmembración y las luchas intestinas de las islas entre sí. La necesidad es la divinidad más fuerte que el mundo conoce, y la necesidad es el resultado de las leyes físicas puestas en movimiento por las fuerzas morales.

dessen intellektuellen Grundriss der ihm wohlgesonnene Francisco Pi y Margall entworfen hatte. Denn Pi y Margall vertrat eine gemäßigte Variante des Anarchismus, die den gewaltlosen Parteienkampf für institutionelle und konstitutionelle Freiheitsgarantien am utopischen Ideal der Selbstregierung festzumachen suchte. Rizal ging nur dort sehr viel weiter, wo er die radikalste Variante Utopias gleichsam bedenkenlos zur Sprache bringen konnte, im Roman und zudem mit der Begeisterung eines jungen Studenten, der – bevor er von der Wirklichkeit eines Besseren belehrt wurde – von einem geradezu libertär wirkenden Wissenschaftsidealismus beseelt war. In *El Filibusterismo* stellt sich der Student Basilio mit folgenden Worten gegen den Fatalismus des enttäuschten Simoun:

Wenn die Menschheit nach wenigen Jahrhunderten erleuchtet und frei sein wird, wenn es keine Rassen mehr gibt, wenn alle Völker frei sein werden, wenn es weder Tyrannen noch Sklaven gibt, weder Kolonien noch Metropolen, wenn Gerechtigkeit regiert und der Mensch Weltbürger (*ciudadano del mundo*) ist, dann wird allein die Wissenschaft verehrt werden, das Wort Patriotismus wird wie Fanatismus klingen, und den, der nach vaterländischen Tugenden lechzt, wird man zweifellos wie einen gefährlichen Kranken, der die soziale Harmonie stört, wegsperren.<sup>23</sup>

Basilio verliert, wie gesagt, im Verlauf der ihn erniedrigenden Gewalt seinen Enthusiasmus. Zu Rizals Europabild passt, wie auch am Wandel der Romanfigur abzulesen, eben nicht nur der schöne Refrain vom „freien Europa“. Es bleibt ein doppeldeutiges Bild, zumal auch das Projekt eines vereinigten Europas sich – ungeachtet der imperialistischen Großmächterivalitäten – weit über die Grenzen des alten Kontinents hinaus bis in die als Kolonien annektierten und unterworfenen Territorien erstreckte. Rizal blieb das stets bewusst. Doch keiner der Literaten oder Aktivisten, die der Europa-Idee Flügel leihen wollten – ob sie Hugo oder Lemonnier hießen –, zweifelte an der „zivilisatorischen Mission“ der Europäer in den von ihnen unterworfenen Gesellschaften auf den Kontinenten Amerikas, Asiens oder Afrikas. Auch nur anzudeuten, welche Veränderungsdynamik das in den betroffenen

23 *El Filibusterismo* 1891, 50f.: ¡La ciencia es más eterna, es más humana, más universal! Replicó el joven en un trasporte de entusiasmo. Dentro de algunos siglos cuando la humanidad esté ilustrada y redimida, cuando ya no haya razas, cuando todos los pueblos sean libres, cuando no haya tiranos ni esclavos, colonias ni metrópolis, cuando rijan una justicia y el hombre sea ciudadano del mundo, solo quedará el culto de la ciencia, la palabra patriotismo sonará á fanatismo, y al que alardee entonces de virtudes patrióticas le encerrarán sin duda como á un enfermo peligroso, á un perturbador de la armonía social.

Ländern hervorrief und welche globalen Auswirkungen das für die Folgezeit hatte, würde freilich den Rahmen dieser Zwischenbetrachtung sprengen. Doch auch Rizals Geschichte reflektiert, wie speziell auch immer sie sein mag, die widersprüchlichen Zeichen der Zeit zwischen utopischem Denken und imperialistischer Gewalt. Sein Enthusiasmus für das „freie Europa“ galt den Idealen der Gedanken- und Meinungsfreiheit, sein Kampf als Schriftsteller dem auf den Philippinen herrschenden Gewalt- und Willkürregime, dessen Akteure sich wie verstockte Überlebende aus der Zeit des alteuropäischen Feudalismus gebärdeten.

„Aber vergessen wir nicht, (schrieb Victor Hugo 1841) steuern sie auf das gleiche Ziel wie die Menschheit zu, nämlich auf das Gute, Gerechte und Wahre, sind die Utopien des einen Jahrhunderts die Fakten des nächsten Jahrhunderts.“<sup>24</sup>

24 V. Hugo: Le Rhin II, 423 (Conclusion XVII): Mais, qu'on ne l'oublie pas, quand elles vont au même but que l'humanité, c'est-à-dire vers le bon, le juste et le vrai, les utopies d'un siècle sont les faits du siècle suivant.